



# DER SPIEGEL

für Kunst, Eleganz und Mode.

Vierzehnter Jahrgang.

Halbjähriger Preis 4 fl., mit Postverrechnung 5 fl. — Auf Velinpapier mit ersten Kupferabdrücken 5 fl. u. postfrei 6 fl. G. M. — Man pränumerirt im Kommissionsamt zu Wien (Ketzung, außerhalb des Wasserthores), in C. Millers u. Wagners Kunsthandl. in Fein und bei allen k. k. Postämtern.

92.

Mittwoch, 17. Nov.

1841.

## Die große Dame.

(Beschluß.)

Schon am nächstfolgenden Tage erschien Madame T\*\* bei der neuen Bekanntschaft. Der Mann der Frau war zu Hause, das Gespräch drehte sich um den Diebstahl und Herr L\* sagte unter Anderem: »Das Geld ist das Geringste bei der unangenehmen Geschichte; hundert Thaler lassen sich verschmerzen. Am meisten genirt mich der Verlust der Wechsel, die dem Diebe nichts nützen, da ich schon bei den Banquiers die nöthigen Schritte gethan habe, mich aber in Verlegenheit setzen, weil ich jetzt lange warten muß, bis die Sache in Ordnung ist und ich das Geld heben kann.« — Man kam auf andere Gegenstände zu sprechen; Madame T\*\* liebte dem hübschen Töchterchen des Hauses, das ihr auf dem Schooß hüpfte. Beim Abschiede verspricht man einander öfter zu besuchen. Am folgenden Morgen läuft ein Brief durch die Post ein; der Portier händigt ihn der kleinen Tochter ein, welche ihn lachend zum Vater trägt, den Brief hin und her wendet, darauf riecht und sagt: »Papa, weißt du was? der Brief riecht gerade wie die freundliche Dame, die uns gestern besuchte!« — Bei der eleganten Toilette der Madame T\*\* spielten die Parfums eine Hauptrolle: sie gehörte zu den Damen, die aus purer Sucht, sehr gut zu riechen, recht schlecht riechen. Zweimal wöchentlich pflegte sie sich zur Erhaltung des schönen

Seintz in aromatischem Wasser zu baden, und nicht bloß ihre batistenen Taschentücher und die seidenen Kleider dufteten von Moschus und Ambra, sondern sie lebte stets in einer so stark parfümirten Atmosphäre, daß dieselbe vielen Leuten beschwerlich wurde. Die naive Ansicht des Kindes frappirte den Vater; er öffnete den Brief und fand . . . sämtliche Papiere, welche der verloren gegangene Geldsak enthielt. Er eilte ins Zimmer seiner Frau und in dem Momente, wo er dieser den Vorfall und des Kindes Einfall erzählte, fiel ihm die gestrige Aeußerung wegen der Worthlosigkeit dieser Papiere für den Dritten ein. Ein auffallender Umstand! Herr L\*, ein tüchtiger Geschäftsmann, glaubte die Polizei von dem Vorfalle in Kenntniß setzen zu müssen und dieser leuchtete es ein, daß hier ein Räthsel zu lösen sei. Der Beamte, welcher sich zu Madame S\*\* verfügte, war vorsichtig genug, sie nur über die näheren Umstände bei dem Verschwinden des Geldsaks zu befragen und wußte das Gespräch auf ihre Existenzmittel zu lenken, worauf sie sagte, daß sie von 25,000 Fr. Renten lebe, die sie von ihrem Manne geerbt habe; die Fonds seien dort und dort angelegt. Dabei ließ es der Beamte für diesmal bewenden, bemerkte beim Fortgehen jedoch, er werde die Andeutungen, die sie ihm gegeben, weiter verfolgen und darnach seine Maafregeln nehmen. Madame S\*\* schien dies Alles ganz in der Ordnung zu finden: sie wußte, daß mindestens zweimal achtundvierzig Stunden dazu gebraucht werden würden, bis die Nachforschungen zu einem Resultate gedeihen könnten. Und diese vier Tage lebte sie vor wie nach; sie machte und erhielt Besuche, badete und parfümirte sich und ließ alle Minnen springen, eine Heirathsintrigue, die sie wieder im Gange hatte, zum erwünschten Ziele zu führen. Doch dieser seine Plan mißlang und sofort nahm sie ihre Maafregeln darnach. Als sie am dritten Abende ziemlich spät von einer Freundin, deren sie stets mehrere an der Hand hatte, allein aufbrach, ließ sie bei derselben Boa, Ruff, gestiftes Sattuch und goldene Kette, um, wie sie sagte, keinem Diebe Grund zum Stehlen zu geben. In demselben Abende schenkte sie ihrem Kammermädchen das seidene Kleid, welches sie anhatte, weil es ihr nicht mehr gefiele; sie schrieb noch eif Briefe und gab Befehl, daß dieselben in aller Frühe besorgt würden, hauptsächlich den an ihren Freund Friedrich, ihren bekannten Reisegefährten nach England, denn es liegt ihr viel daran, daß ihm der Brief noch vor dem Frühstück eingehändigigt werde. Einem andern Brief war eine kleine Schachtel mit zwei Diamantringen beigelegt, welche an Ines, Herrn R\*'s jüngste Schwester adressirt war. Auch der Spanker erhielt ein Billet und erschien; denn sämtliche Briefe enthielten eine dringende Einladung auf den folgenden Morgen. — Die Gäste erschienen pünktlich; sie trafen auf der Straße, im Salon der Madame S\*\* zusammen. Die Frau vom Hause war noch nicht auf, sie hatte noch nicht geschlafen. Das Kammermädchen wollte sie weken; die Thür war verschlossen. Sie pochte, sie rief . . . keine Antwort! Die Gäste wurden immer unruhiger, ängstlicher. Endlich wurde der Polizeikommissär gerufen und die Thür gewaltsam geöffnet. Madame S\*\* lag ruhig im Bett und schien noch zu schlafen. Vor dem Bette stand ein Wasserglas und eine kleine Phiolen, von welcher die Etiquette abgefragt war. Madame S\*\* schlief wirklich, doch sie schlief — den ewigen Schlaf. Im neunundzwanzigsten Jahre war das Maaf ihrer Thaten voll, die Nacht nahte. Sie war ihr zuvorgekommen, hatte sich selbst verurtheilt und gerichtet. Die Anwesenden schauderten, als sie jetzt die Todte vor sich sahen, und das

Wort en  
ses Weib  
lich trat  
die bunt  
plötzlicher  
Male mi  
es war t

B  
Anzeige  
machende  
menten  
Aber M  
ser, noch  
ten noch  
Geheimn  
Sitten,  
Vermöge  
nur das  
ten, un  
daß in t  
in dem  
können,  
verkehrte  
irgend s  
fen: »J  
die stren  
hinzuge

C  
rational  
— Ein  
sei ohne  
durch V  
Gotbat  
steht?  
vor Ca  
Bourbo  
Näbrun  
Einsfall  
verstor  
stellte,  
sero M  
Wirrw  
Mann,

Wort entziffert war, welches eine schauerhafte Lösung des Lebensräthsels dieses Weibes gab. In dumpfem Schweigen umstanden sie die Selbstmörderin. Endlich trat der Spanier ans Bett, ergriff die kalte Hand der Entseelten, gewahrte die dunklen Flecke an den Nägeln, welche ihm früher bereits einmal bei dem plötzlichen Ende der Madame N\* aufgefallen waren, und wiederholte mehrere Male mit dumpfer Stimme: »Es lo mismo! Es lo mismo!« Er hatte Recht, es war die nämliche Ursache, die das nämliche Resultat ergab.

Bald darnach brachte ein Apotheker der Polizei aus freiem Antriebe die Anzeige, daß er Madame T\*\* mehrfach gewisse, hier nicht weiter namhaft zu machende Substanzen verkauft habe, die sie vorgeblich zu physikalischen Experimenten und zur Vertilgung von Ungeziefer auf ihren Besitzungen benutzen wollte. Aber Madame T\*\* befaß, wie sich jetzt ergab, nichts, weder Güter, noch Häuser, noch Renten; Jahre lang borgte sie bei dem Andern, um bei dem Dritten noch mehr borgen zu können. Wie sie sonst noch zu Geld kam, bleibt ein Geheimniß; gebraucht hatte sie als große Dame viel. Sie war Heuchlerin in Sitten, Heuchlerin in der Freundschaft und der Liebe und Heuchlerin in ihren Vermögensverhältnissen. Vor der Prinzeßin und ähnlichen Weibern hatte sie nur das voraus, daß sie Energie genug befaß, zu rechter Zeit sich selbst zu richten, und sich der verdienten Strafe zu entziehen. Aber ist es nicht entsetzlich, daß in unserem modernen Gesellschaftsleben, das so züchtig und fein aussieht und in dem es äußerlich so ruhig hergeht, solche Ungeheuer sich Jahre lang halten können, daß unsere arglosen Weiber und Töchter in den Salons mit Schlangen verkehren, welche gefährlicher und bestialer sind, als die giftigsten Schlangen irgend sein können! Wir würden zur Ehre der Menschheit noch einmal ausrufen: »Ich glaube nicht, daß solch ein Weib es gibt!« wenn wir uns hier nicht die strengste Wahrheit in ihrer ganzen Schauerlichkeit und ohne irgend einen hinzugebichteten Zug zur Pflicht gemacht hätten.

— \*\* —

### F i x e I d e e n.

Ein Geistlicher, Namens Simon Brown, starb in dem Glauben, seine rationale Seele sei nach einem ausdrücklichen Beschlusse Gottes vernichtet worden. — Ein Kranker in dem Hospitale Friends Retreat zu York bildete sich ein, er sei ohne Seele, Herz und Lungen. Dergleichen Vorstellungen entstehen zuweilen durch Verletzungen des Gehirns. Ein in dieser Weise verwundeter französischer Soldat pflegte zu sagen: »Ihr wollt wissen, wie es mit dem alten Lambert steht? Der ist todt; er ist in der Schlacht von Austerlitz geblieben; was ihr hier vor Euch seht, das ist bloß eine Maschine, nach seinem Bilde geformt.« — Ein Bourbon'scher Prinz hatte die fixe Idee, er sei todt, und wollte deshalb keine Nahrung zu sich nehmen, wozu er sich aber verstand, als seine Freunde auf den Einfall gekommen waren, ihn zu einem Gastmahl mit Sürenne und andern längst verstorbenen Feldherren einzuladen. — Zu Paris lebte ein Mann, der sich vorstellte, er sei mit andern guillotiniert worden und habe, als auf Befehl des Kaisers Napoleons den Enthaupteten die Köpfe wieder aufgesetzt worden seien, im Wirwar einen verkehrten erhalten. — Bischof Warburton erzählt von einem Mann, der sich für eine Sänsepastete gehalten, sowie der Dr. Ferriby von einem

durch ihn behandelten Patienten, der den Teufel verschluckt haben wollte. — Ein Oxford Student war, wie Dr. Mead berichtet, selbst zu dem Küster gegangen, um sich sein Todtengeläute zu bestellen, und als er, wieder in seiner Wohnung angelangt, sich zu Bette legte, starb er auch alsobald.

### Zweideutige Antworten.

Kalif Hedschadsch ließ einst einen Befehl ergehen, daß, wer immer des Nachts nach einer gewissen Stunde auf der Gasse getroffen würde, ohne Verzug hingerichtet werden sollte. Man fand der Stadtvoigt eines Abends drei junge Leute, die durch die Gassen schweiften. Er hielt sie an, und fragte, wer sie wären. Der erste sprach:

„Ich bin der Mann, vor dem sich alle Kneen beugen,  
Den jedes Haupt entblößet grüßt;  
Ich heiße Könige und Königsöhne schweigen,  
Ich bin's, der — Fürstenblut vergießt.“

Der Voigt dachte, bei meiner Ehre, dieser junge Herr ist wohl ein Prinz von Geblüt, ein Verwandter des Kalifen, und wenn ich ihm jetzt den Kopf abschläge, gälte es später vielleicht gar den meinigen. Der Zweite sprach:

„Ich spreche Recht vom Ehrensitze,  
Ich spende Lohn und Strafe aus,  
Und das Talent, des Staates Stütze,  
Entwickelt sich in meinem Haus.“

Dieser Herr, dachte der Voigt, ist gewiß ein hoher Richter oder Gelehrter. Es ist besser, ich überlasse mich nicht. — Der Dritte sprach:

Es steht in meiner Macht: die Ehren zu vergeuden,  
Der Weiseste vermag nicht, was ich kann,  
Mir kommt es zu, Magnaten zu bekleiden,  
Ich zieh' den Schultern Amt und Würden an.“

Der Voigt meinte, dies sei der Ceremonienmeister des Kalifen, und behielt ihn mit seinen beiden Gefährten die Nacht über in seinem Hause. Am Morgen wurden sie vor Hedschadsch gebracht, und es ergab sich, daß der Erste ein — Barbier, der Zweite ein — Schulmeister, und der Dritte ein — Schneider war. Ihre guten Einfälle hatten ihnen das Leben gerettet.

### F o g o g r i p h.

Als kleines Wörtchen nur, das dennoch viel enthält,  
Hab' ich mich Leser Dir als Räthsel vorgestellt;  
Bei mir erblickst Du der Sonne schönste Pracht,  
Wenn sie im neuen Glanz dem Tag entgegen lacht.

Und weist du einen Laut dem Worte vorzustellen,  
Dann peitschen unter mir sich oft des Meeres Wellen,  
Den Bau der schönsten Stadt hat man mir anvertraut,  
Und niemals doch dabei auf Sandes Grund gebaut.  
Und so wie mit Geduld ich schwere Lasten trage,  
So ist auch scharf mein Zahn, weil ich nur Hartes nage;  
In längst verfloß'ner Zeit fand man den Tod auf mir,  
Doch jetzt bereite ich so manchen Speise dir.

Und stellst du dem Worte noch einen Laut vor,  
So öffnet der Leidende willig das Thor;  
Ich träuflte dann Balsam in's blutende Herz,  
Und suchte zu lindern den quälenden Schmerz.  
Nicht immer jedoch will der Kranke gefunden  
Und Mancher hat mich erst im Grabe gefunden.

August Nagy.

Auflösung des Räthfels in No. 87:

### Der Schuh.

Nichtig aufgelöst von M. Dr. . . . ky in Ofen und M. Sterbeczky.

Die Auflösung des Räthfels in No. 84: (Clio) haben nachträglich eingesandt: Die H. H. Abolf Kest in Miskolcz, Theodor Bab in Felsobanya, Leopold Schreyer in Ugram, Joh. Georg Grebner in Pressburg, Gyepar Sandor in . . . . ., D. C. Jrsa in Sillein, Felix v. Raizy in Leutschau, M. Freisleben in Werschetz, Jos. v. Horkovic in Nagy, Daróc.

## Portfolio der Meinigkeiten und Ansichten.

### Mignon - Zeitung.

London. Der »Sun« hat es sich in letzter Zeit zur besonderen Aufgabe gemacht, auf die, unter den Arbeitern in der Hauptstadt herrschende Noth aufmerksam zu machen und bringt jetzt eine Statistik über diesen Gegenstand, welche das Elend in London beinahe noch greller darstellt als in den Fabriksstädten. So berichtet der »Sun«, daß von den 26,000 Schneidergesellen in der Hauptstadt gegenwärtig nicht weniger als 17,000 ohne Arbeit seien. Es sei zwar die gegenwärtige Jahreszeit stets den Arbeitern dieser Klasse ungünstig, allein während sonst höchstens ein Drittel außer Thätigkeit sei, betrage die Zahl der Unbeschäftigten jetzt nahe an zwei Drittel. Dazu gehen mehr als 1100 Buchdrucker ohne Arbeit umher, und die Lage der Schuhmachergesellen sei gleich bejammernswerth. Nachdem der »Sun« dies vorausgeschickt, bemerkt er, daß die nächste Folge dieser traurigen Verhältnisse eine vermehrte Sterb-

lichkeit sei, und weist dies aus der Vergleichung der in diesem Herbst vorgekommenen Todesfälle mit denen im Herbst des verfloffenen Jahres nach.

Etwas von Allen. In Luzern muß die Schuljugend jeden Morgen in die Kirche gehen, um an den Gebeten der römisch-kathol. Kirche zur Erlösung aus ihren Bedrängnissen Theil zu nehmen. — Man schreibt aus London: »Hr. G. Grubb, ein reicher Quäker in Stonmell, ließ sich dieser Tage lieber Wagen und Pferde in öffentlichem Aufstrich verkaufen, als daß er sich zur Zahlung der Kirchensteuer herbeiließ.« — Auf den brittischen Inseln scheint sich heuer frühzeitig der Winter einstellen zu wollen. Die Hügel von Derbyshire waren am 19. Okt. mit Schnee bedeckt, und sowohl aus Edinburgh als aus Dublin wird gemeldet, daß sich unter starkem Schneefall eine heftige Kälte eingeschanden habe. — Der Guxlow'sche Telegraph sagt: »Deutschland hat jetzt eine ware Wuth, Vereine zu stiften. Wenn nur nicht unter andern

statt der Mäßigkeitsvereine bald eine Vereinsmäßigkeit noth thut.“ Ein altes Sprichwort sagt: »Allzuviel macht ungesund. — Chinesisch lernen sollte Mode werden! Die Allg. Moden-Zeitg. gibt die Ansicht v. Hon-Chu-Fou-Ton, chinesisches Fort bei Canton. — Ein Blatt ruft: »Willkommen Herr von Münchhausen! Sie sterben doch nun und nimmermehr aus!« Die englische Cheltenham Chronicle erzählt, daß zu Cheltenham, dem bekannten englischen See-Badeorte, ein großer und massiver Plasterstein durch vier Pilze, welche sich mit aller Gewalt hervordrängten, gehoben, u. von seiner Stelle gerückt worden sei!!! — Man schreibt aus München: »Sugkow's Trauerspiel »Vattal«, das wir am 5. Nov. zum ersten Mal sahen, hat zwar angesprochen, aber nicht in solcher Allgemeinheit, wie es nach den öffentlichen Berichten in anderen Städten gefallen gefunden hat und noch findet.« — Der König der Belgier hat den petitionirenden Buchdruckern für den Fall, daß mit Frankreich ein Vertrag zur Abkellung des belgischen Nachdrucks zu Stande kommen sollte, deutsche und englische Werke zum Nachdruck empfohlen. — Die berühmte Sänzerin Fanny Cerito, welche auf den Bühnen in Mailand und Neapel so glänzende Triumphe gefeiert, ist an dem Kärnthnertheater in Wien für den laufenden Winter mit 20,000 fl. und vier Benefizvorstellungen engagirt worden. — Ob bei den schon vorhandenen Hunger-, Neben-, Brunnenwasser- u. anderen Kuren nicht auch nächstens Einer den weltbezwingenden Gedanken haben wird, eine Kartoffelkur zu erfinden?.. Der Telegraph gibt den ersten Wink dazu. — Bei Gelegenheit der böhmischen Bilder im Freihasen, die ein sich so nennender »politischer Tölpel« malt, bemerkt die Zeitung für die elegante Welt: daß unsere Touristen und Publizisten sich selbst im-

mer Narren, Tölpel, Berrückte, Verstorbene u. s. w. nennen, ist ganz überflüssig. Es steht darin eine unsägliche Eitelkeit hinter dieser feinsollenden Selbstironie.« Nicht fein, aber wahr! — Auf Befehl der Königin von England ist Hr. W. C. Ross, Mitglied der königlichen brittischen Kunst-Akademie, nach Paris abgereist, um für Ihre Majestät Miniatur-Portraits Ludwig Philipps und seiner Familie zu malen. — Als Gegensatz zu Lord und Lady Hollands angeblichem Uebertritt zur römischen Kirche meldet der Standard, daß am letzten Sonntag in Dublin auf einmal sechs den gebildeten Ständen angehörige Katholiken zur anglikanischen Kirche übergetreten seien. — Bei dem jetzigen deutschen Theater in Hermannstadt ist ein Schauspieler Namens Gelair und eine Schauspielerin Namens Schröder angestellt. Ob es bei ihnen auch nomen et omen beste! — Man schreibt aus Paris: »Der Luxus der Schnupftücher hat jetzt den höchsten Gipfel erreicht. Man hat jetzt Schnupftücher von »Ananas-Batist« im Preise von 80 bis 600 Franken pr. Stück; Schnupftücher in Gold u. Silber gefärbt; Cyklopen; Herzogin-, Marquise-Schnupftücher; Schnupftücher von Valenciennr Spitzen, von glattem Batist (die sind die wohlfeilsten, von 1 bis 10 Franken) und Batist-Schnupftücher für Herren im Preise von 1 bis 25 Fr. Die letztern sind gefärbt, theils farbig auf Weiß, theils mit Dessins, Jagdgegenstände vorstellend. Die Foulards sind mit Landkarten, Plänen von Paris u. s. w. bedruckt.« — Der Verfasser des Trauerspiels: »Der letzte Pump« hat einem Leipziger Armer Klavierlehrer, der sein Leben dadurch fristet, daß er die Stunde Unterricht für 2 Groschen gibt — 12 Thaler abgehört und demselben in sein Stammbuch geschrieben:

»Wo uns auch des Lebens Wogen treiben:  
Ewig doch will ich Ihr Schuldner bleiben!« —

Ist dies  
auch der  
gen eine  
Bildung  
mer lösen  
stät Lön  
ken Vor  
zwei Br  
worden.  
»Im Ho  
eine Rep  
in Lare  
Meisterf  
Gehrer,  
den. Als  
Dem. C  
und dase  
bene Div  
zu erwart  
göhsden  
Moskau  
sind in  
auf ihrer  
National  
— In  
Woz (g  
im drang  
Straße  
tiere's  
diese St  
der Nät  
français,  
jezt heit  
neuen W  
Auch der  
wird mit  
tue vom  
die für  
stimmt i  
Dorf im  
rodshen  
fünf M  
hatte M  
ein Paar  
achtzigta  
hundsfell  
gezeichne

Ist dies auch der Gegen des Humors, auch der Gegen der Lyrik, auch der Gegen einer usurpirten schriftstellerischen Bildung?! — Der Dokortitel wird immer kosmopolitischer. Von der Universität Löwen sind neulich erst wieder sieben Portugiesen, drei Mexikaner und zwei Brasilianer zu Doktoren kreirt worden. — Man liest im Wanderer: »Im Hofoperntheater kommt nächstens eine Reprise von Staud's: »Iphigenia in Tauris« zur Aufführung, worin der Meisterfänger Wild, dann die Herren Gehrer, Schöber, beschäftigt sein werden. Als Novitäten haben wir das von Dem. Cerrito für London komponirte und daselbst mit großem Beifalle gegebene Divertissement und eine neue Oper zu erwarten.« — Die 40 berühmten französischen Bergfänger, über Warschau und Moskau von St. Petersburg kommend, sind in Wien eingetroffen, wo sie sich auf ihrer Durchreise ehestens in einem National-Konzerte produziren werden. — In Paris soll auf einem kleinen Platz (große Plätze gibt's nicht mehr im drangvollen Paris), zur Seite der Straße Richelieu, eine Bildsäule Molliere's aufgestellt werden. Man hat diese Stelle gewählt, weil Molliere in der Nähe wohnte, über das Théâtre français, wo dieser Lustspieldichter noch jetzt heimisch ist, nicht fern von dem neuen Molliere-Platze sich befindet. — Auch der noch lebende Marshall Soult wird mit einer kolossalen Marmor-Statue vom Bildhauer Gayraud bedacht, die für den Versailler Schloßhof bestimmt ist. — Pawlowo, ein russisches Dorf im Grobotowschen Kreise des Nisnerodschen Gouvernements, liefert über fünf Millionen Pfund Seife, für eine halbe Million Stahl und Stahlsachen, ein Paar tausend Salzlichter und gegen achtzigtausend Fausthandschuhe aus Seehundsfellen. — Alexis Lvoff, der ausgezeichnete russische Violinspieler, tritt

mit einer sehr originellen Komposition auf: »Le Duel«, Phantastie für Violine und Violoncell. Sie ist Herrn Meyerbeer gewidmet. Ein Violoncell-Duell... in Musik gesetzt! Bizarr genug, um Aufsehen zu erregen. Vielleicht ist das Heine-Strauß'sche Duell von Lvoff ausgefaßt worden... doch dies wäre nur für einen Fopp-Walzer ausreißend. — Ein Puppentheater in Köln kündigt an: »Das Gift schmeckt gut.« Komische Posse in 1 Akt. Am Rheine werden auch ernste Vossen aufgeführt, z. B. bei Biberich. — Eine Merkwürdigkeit, welche in Düsseldorf zur Versteigerung kommt, ist eine Flöte des erhabenen Preußen-Königs Friedrich des Großen, welche von den Erben Quantz als theures Andenken verwahrt worden ist. — Bei dem Unterrichte in der Geographie machte ein Lehrer folgende Bemerkung: »Bewundert, lieben Kinder, also auch hier die Weisheit Gottes, nach welcher die größten und schiffbarsten Flüsse immer an den bedeutendsten Städten vorüberfließen!« — Die Klage der Münchener Buchhändler gegen die Buchbinder wegen des Verkaufs gebundener Gebet-, Erbauungs- und Schulbücher und Kalender hat das Ministerium des Innern zu Gunsten der Letzteren entschieden, unbeschadet der Rechte Einzelner, die schon vor dem Gewerbegesetz vom 11. Sept. 1825 erworben u. durch dasselbe geschützt sind. — Man schreibt aus London unterm 5 Nov.: »Die zerstörende Flamme im Tower ist noch nicht gelöscht und noch gestern Abend wüthete sie in dem westlichen Flügel des Zeughauses, trotz der unaufhörlichen Arbeit der Sprizen. Die Männer und Frauen von London besuchen jetzt zahlreich die rauchenden Trümmer, wozu besondere Einlaßkarten gegeben werden, u. kaum verläßt irgend Jemand den Schauplatz der Zerstörung, ohne sich irgend ein Andenken an das Nationalunglück mitzu-

nehmen.“ — Man schreibt aus Berlin: „Von verschiedenen Seiten her werden dem musiklebenden Publikum mit dem herannahenden Winter in gewohnter Weise die manigfaltigsten Kunstgenüsse dargeboten. Kirchen- und Kammermusik eröffnen den Reigen, und Konzerte von Gesangs- und Instrumental-Virtuosen werden bald folgen. Litzet wird erwartet, und ein Paar andere Künstler, der Violinist Sivori und der Pianist und Violinist Herrmann aus Lübeck, sind schon hier angekommen, mit der Absicht, ihre Talente öffentlich zu produziren.“ — Aus der bairischen Pfalz wird dem „Mannh. Journal“ unterm 3. Nov. geschrieben: „Trotz der vorgerückten Jahreszeit finden noch immer Auswanderungen nach Amerika statt. Bemerkenswerth ist, daß meistens wohlhabende Familien jenes Land aussuchen, wozu sie freilich von den schon früher Emigrirten, denen es größtentheils gut gehen soll, aufgemuntert werden.“

### Lokal-Beitrag.

Theatralisch. Auber's „Ballnacht“, am 13. d. M. im Pesther deutschen Theater gegeben, versammelte zwar ein sehr volles Haus, aber über die Darstellung waltete in vieler Hinsicht ein ungünstiges Gestirn. Zuerst ward angekündigt, daß wegen plötzlicher Heiserkeit oder Unpäßlichkeit des Herrn Stoll (eine Pöhllichkeit, die sich sehr oft wiederholt), Hr. Binder die Partdie des Herzogs Mas übernehmen habe. Hr. Binder aber führte diese Partdie mit ähnlichem Erfolge, wie die des Robert durch, womit wir schon genug gesagt haben wollen. Mad. Wink, als Gräfin Reuterholm, war wohl untadelhaft und ließ die volle Kraft ihrer feischen Stimme vernehmen; aber Dem. Tabordky, als Page, schien uns diesmal schwächer als in ihren vorigen Debüt. Bloß die erste Arie sang diese übrigens lebenswürdige Anfängerin mit ziemlichem Glücke. Hr. Hirsch (Reuterholm) drang nur theilweise durch. Im Uebrigen, so wie in den Ensembles, herrschte keine sonderliche Präzision, zuweilen sogar

eine Konjunktion und das Publikum verließ ziemlich unbeeidigt das Haus. M.

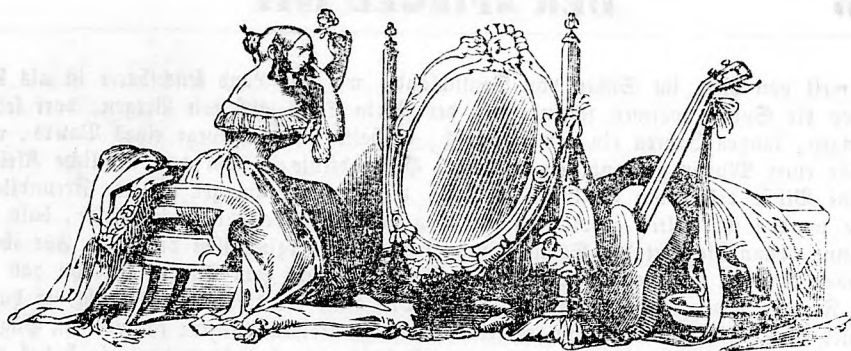
— Die Proben von Schindlmeißer's schon erwähnten neuen Oper; „Maloina“ haben begonnen, und Musikkenner versuchen, daß sich die Komposition nicht nur durch Gründlichkeit und Tiefe, sondern auch durch Gedankeneichthum und durch Melodienfülle auszeichnet. Auch der Text, nach einer französischen Novelle bearbeitet, hat vielen Bühneneffekt und eine interessante Handlung. Die Ausstattung von Seiten der Direktion soll sehr glänzend werden. Der schätzbare Sänger Hr. Ruzich, der diese Oper zu seinem Besuche gewählt, dürfte eine glückliche Gabe getroffen haben. J. Ehr.

St r a u ß, der am 13. d. M. noch eine sehr besuchte Reunion (etwa 1800 Personen waren anwesend) gab, nahm Tags darauf in einem großen Salle, der zum Vortheile eines neu zu erbauenden reformirten Pfarrhauses in Pesth veranstaltet wurde, von uns Abschied. Der Ball war sehr glänzend und sehr stark frequentirt. Die Unterhaltung war auch elegant. Man tanzte nach den Hauberweisen des berühmten Wasserkomponisten so leicht, so verträglich und so lebensfroh, daß man diese Nacht zu einer Ewigkeit hätte ausdehnen mögen. Auch Franzosen kamen an die Reihe und die Geselligkeit und Grazie, mit welchen unsere Tänzer u. Tänzerinnen sich dabei bethätigten, bewiesen, daß unsere junge Welt mit dem Heitgeschnake gleichen Schritt hält. Strauß scheidet von den Pesthern und seine Weisen werden gewiß noch lange einen Nachhall bei ihnen finden. M.

Das dritte und letzte Wettrennen der Kunstreitergesellschaft des Hrn. Guerra fand am 14. d. in dem Hofraume des Neugebäudes statt und versammelte wieder ein sehr zahlreiches Publikum. An den Wettfahrten in zweirädrigen Wagen nahmen auch zwei Pesther Jäker No. 9 und 62 (gewiß werden diese Nummern häufig in die Zahlenlotterie gesetzt werden) Theil, und einer derselben hat einen zweiten Preis (30 fl. E. M.) gewonnen. Ob aber dabei seine Pferde etwas gewonnen haben, ist eine andere Frage.

Beilage: „Der Schmetterling.“ Nr. 28.

Redakteur: Sam. Rosenthal. — Verleger: F. Wiesen's Witw. u. S. Rosenthal.



# Der Spiegel

für  
Kunst, Eleganz und Mode.

— 838 —  
*Fünfzehnter Jahrgang.*

Redakteur: **Sam. Rosenthal.** Verleger: **Fr. Wiesen's Wittwe und S. Rosenthal.**

**92.**

Besth und Ofen, Mittwoch, 15. November.

**1842.**

## Erzählung der Großmutter.

**I**n einem norddeutschen Städtchen lebt eine liebe Familie; Eintracht, herzliche Liebe waltet in ihr, und der bescheidene Wohlstand, der gern emsigem Fleiße folgt, scheucht schlimme Sorgen von der Schwelle ihres freundlichen Hauses. Der Vater ist ein wackerer Mann, ein kleiner Kaufmann, ehrlich, emsig, thätig bemüht, so um der Seinen Wohl, wie um das Beste der Stadt und Gemeinde; seit langen Jahren lebt er in einer sehr glücklichen Ehe. Sein ältester Sohn ist Soldat, denn im preussischen Lande will ein weises und gerechtes Gesetz, daß jeder die Pflicht, für sein Vaterland die Waffen zu tragen, selbst erfülle. Der Sohn war jetzt eben auf Urlaub zu Hause zur großen Freude seiner jüngeren Geschwister, die mit seinem Degen spielten und sich an der knappen Uniform und der Mütze mit dem hellen rothen Streifen, die nur Sonntags aus dem Schranke wanderte, sehr ergötzen. Des Kaufmanns Weber Mutter theilte das Glück ihres Sohnes, er, seine Frau, die Kinder hingen mit unbeschreiblicher Liebe an ihr: sie hatte ein langes Leben in Frömmigkeit hingbracht, darum war der Abend dieses Lebens so heiter, so ruhig, so gesegnet. Ihn, das einzige noch lebende Kind, von vier Kindern, die sie geboren, war glücklich; sie sah seine Jugend, sie sah die lieben Todten wieder, die ihr vorangegangen waren, in seinen Kindern neu auferstehen. Wie liebte sie diese Kinder! wie sorgte sie für Alles, wie oft hatte sie alte Lieder hervorgesucht, sie in den Schlaf zu singen, wie oft durch schöne Geschichten sie zum Stillschweigen gebracht. Geschichten erzählen, die Erfahrungen eines langen Lebens, einfache, richtige Beobachtungen wiedergeben, das verstand die kluge, noch in ihrem Alter sehr rüstige Frau vortrefflich. Geschichten erzählen, das war ihrer Enkel ewige Bitte. Wenn es schneiete und regnete, wenn die alten Wetterfahnen im Winde knarrten, rükten sie zusammen, und die Großmutter mußte sich schon ihren Bitten fügen.

An einem solchen Abende war denn die gute Frau auch gern bereit. Ihr kennt die Geschichte schon, die ich heute erzählen will, lächelte sie ihrem Sohne und seiner Frau zu, doch ihr könnt sie, wie's in der Komödie heißt, immerhin noch einmal hören. —

Weit, weit von hier, im Süden von Deutschland, wo das Land fruchtbarer ist als bei uns, wo die Sonne wärmer scheint und der Wein kocht auf den Bergen, dort lebte vor langen, langen Jahren ein armer Bursch; er hatte nie die Sorge eines Vaters, nie die Liebe einer Mutter gekannt; einem harten Herrn diente er um das ärmliche Kleid, das seine Blöße deckte, um die kärgliche Kost, die ihn vor Hunger schützte. Freundliche Mienen wurden ihm selten geboten, jeden Tag schwere Arbeit, bald im Felde, bald in der Tenne, dann die Hut der Schafe seines Herrn, so verging ihm die Zeit. Für ihn, den armen Knecht, spielten die Musikanten Sonntags nicht zum Tanze, für ihn gab es wenige Freude, wenig Erholung in der Welt. Der arme Kurt fühlte das wohl, er hatte ein stilles Lieblingsplätzchen, wohin er seine Schafe zu treiben pflegte; es war ein Hügel, von dem man weit hinab ins Land sah, von Gebüsch umgeben stand dort ein hohes mit schöner Bildhauerei geziertes Kreuzifix; es war der Grabstein eines kaiserlichen Generals, der im dreißigjährigen Kriege an dieser Stelle gefallen war. Hier pflegte Kurt oft zu verweilen, stundenlang schaute er hinaus in die Ferne. Welt, Glück! wie seltsam lofend klangen ihm diese Worte. Wie gern hätte er den Wanderstab genommen! Oft auch saß Kurt fleißig beschäftigt neben seinen Schafen, er hatte viel Geschick, aus Weidenstäben allerlei Geflecht zu machen, und selbst sein harter, unwirscher Herr hatte ihn zuweilen gelobt, wenn er Abends, wo er seine Schafe eintrieb, ein hübsches Körbchen mit heimbrachte.

An einem Frühlingstage stand Kurt wieder an seinem Lieblingsplatze am Grabmahl des alten Kriegshelden, das Wetter war rauh und unfreundlich, dunkle Wolken lagen am Himmel, und ein kalter Wind sauste in Baum und Gebüsch. Am Morgen hatte ihm sein Herr harte Worte gegeben, und unerträglich als je drückte ihn das freudlose Leben, das er führen mußte. Fort in die Welt, rief er, komm's wie es will! — Da hörte er Pferdegetrappel, das Knarren von Rädern, ein schwerfälliger Wagen kam den Hügel heran, ein ällicher Herr, eine Dame, ein schlankes wunderschönes Mädchen, stiegen aus. Sie wollten vom Hügel herab die schöne Aussicht genießen. Kurt näherte sich ihnen freundlich, er nannte ihnen die Namen der umliegenden Dirschaften, er erzählte ihnen von dem General, dessen Denkmal den Hügel zierte. — „Du gefällst mir, Bursch,“ sagte der fremde Herr, „was meinst du, Adelheid, gäb' er nicht einen stattlichen Lakaien?“ — Die schöne Dame nickte, und ihr Vater sagte nun Kurt, er wolle ihn in seine Dienste nehmen, er solle es gut bei ihm haben und werde ein tüchtiges Stük von der Welt sehen. Wer war seelenvergnügter als Kurt, er trieb seine Heerde heim und verließ singend seinen geizigen, griesgramigen Herrn.

In seiner neuen Lage gefiel es, besonders Anfangs dem jungen Burschen ausnehmend gut, er reiste mit seiner Herrschaft dem Norden von Deutschland zu, und sah viel Neues und Schönes, viel große Städte, Herrenschlösser und Gegenden. Der alte Herr, dem er diente, war im Ganzen recht gut, aber doch auch oft launig, und quälte unnützer Weise seinen Diener. Seine Tochter Adelheid war ein recht verzogenes Kind des Glückes, Alles mußte nach ihrem Sinne gehen, Alles ihr zum Spielwerk dienen; sie verstand es mit spizen Worten empfindlich zu verletzen, und dennoch konnte keiner der schönen, herrlichen Jungfrau im Ernste zürnen. — Kurt hatte sie gern, er flocht ihr schöne Blumenkörbe und dergleichen, und sie lobte ihn dann immer als einen guten anstelligen Burschen. In Frankfurt am Main blieb der Freiherr v. Vollandorff, so hieß Kurts Herr, längere Zeit, viele vom Adel, die dort und in der Umgegend lebten, gingen in seiner Wohnung aus und ein, und ein fröhliches Treiben herrschte bei ihm. Um Adelheid sammelte sich ein Kreis von jungen Herren, die sich um ihre Gunst bewarben, das Mädchen lachte und schäkerte mit ihnen, und mehr als ein hochfahrender Jüngling, der sich für unendlich liebenswürdig hielt, erfuhr den Spott ihrer scharfen Zunge. — Ein Hauptmann v. Bildern besuchte auch den Freiherrn von Vollandorff oft, es war ein stattlicher Mann, wohl schon ein starker Dreißiger, Bravheit und Biederkeit standen auf seiner Stirn geschrieben, und auch er warb um des schönen Fräuleins Gunst. Einst war Kurt im Nebenzimmer, als der Hauptmann und Fräulein Adelheid im Speisezimmer standen. „Seid Ihr denn der Schaar von Anbetern nicht müde, Adelheid?“ sagte der Hauptmann. „Möchtet Ihr nicht an einen Mann Euch lehnen, der Euch liebt?“ Adelheid fing an ein Lied zu singen, der Hauptmann sprach leise und eifrig mit ihr weiter. — „Morgen sollt Ihr meine Antwort haben, lieber Freund!“ sagte Adelheid endlich, und freudestrahlenden Blicks verließ der Hauptmann das Haus.

Am Nachmittag mußte Kurt auf des Fräuleins Geheiß einen recht hübschen Korb flechten. Den folgenden Morgen hieß sie ihn ein Päckchen in des Hauptmanns Wohnung tragen. — Freudig empfing der Hauptmann die Botschaft, er erbrach das Päckchen — es enthielt den zierlich geflochtenen Korb und ein Papier; mit ein Paar bitteren Reimen wies die übermüthige Jungfrau des Hauptmanns Werbung ab. — Der stand beschämt und erbittert da, auch Kurt war erzürnt über die Beleidigung, die dem Ehrenmanne widerfahren war. Schweigend hielt lange der Soldat den Korb in Händen, dann schleuderte er ihn zu Boden. „So fahret denn hin, thörichte Grillen,“ rief er, „in's Feld, in's Feld, daß eine schwedische Kugel mich für immer vergessen lehrt! Auf zu unserem großen Kurfürsten!“ — „Nehmt mich mit, Hauptmann,“ bat Kurt, „diese Stunde hat mich gelehrt, daß ein Mann etwas Besseres sein soll, als der Bote und Läufer eines thörichten Mädchens, auch ich will Soldat werden, und besser als die Livree wird mich der Waffenrock Eures Fürsten kleiden.“ — Beide machten sich auf und eilten nach Berlin, da gerade der große Kurfürst gegen die Schweden rüstete. In dem Hauptmann begrüßte der Fürst freundlich einen vielerprobten Waffengefährten und vertraute ihm die Führung einer Dragonerkompagnie an, in die Kurt eintrat. Kurt war ein wackerer Soldat und zeigte sich bei allen Gelegenheiten muthig, unerschrocken und rechtschaffen. Es war ein kurzer Krieg, in der herrlichen Schlacht bei Fehrbellin wurden die Schweden recht gründlich geschlagen, und sie gaben es für immer auf, Beute aus dem Neste des jungen preussischen Adlers zu holen. Aber dieser Kurfürst Friedrich Wilhelm war auch ein Mann: er baute Preußen die Grundpfeiler seiner Macht; er war ein Held, der dem General und Feldmarschall, wie dem letzten Reiterbuben Liebe für's theuere Vaterland einzuflößen wußte.

(Fortsetzung folgt.)

## Portfolio der Neuigkeiten und Ansichten.

### Mißhandlung der Thiere in der Küche.

Unter dieser Aufschrift macht der Münchner-Verein gegen Thierquälerei Folgendes bekannt: „Der unterzeichnete Verein hat bisher den unnöthigen Mißhandlungen der Thiere im Allgemeinen, dann einigen speziellen Mißhandlungen, unter Andern der Pferde, der Hunde, der Schmetterlinge, der Käfer, der Insekten und der Kälber entgegenzuwirken gesucht. Was die letztern betrifft, so ist es größtentheils gelungen, den Transport derselben mit herabhängenden Köpfen abzustellen, jetzt ist der Verein damit beschäftigt, dem schmerzlichen Zusammenbinden der Füße entgegen zu arbeiten und zu veranlassen, daß die Kälber stehend in den Wagen transportirt werden. Die hiefür angestellten Versuche haben das günstigste Resultat geliefert, dieses Resultat liegt den Behörden vor, und die bei den Behörden mit Kälberhändlern und Sachkundigen aufgenommenen Protokolle haben dargethan, daß mehr Kälber stehend als gebunden in einem Wagen geführt werden können, daß sie gebunden entsetzlich gemartert werden, und mit krankhaftem, ungesundem Fleische, ungebunden aber frisch, gesund und mit kernfestem weißem Fleische in der Residenzstadt ankommen, daß also nur Vorurtheil, Rohheit und

höchstens Bequemlichkeit für das Binden der Kälber sprechen. Es ist Hoffnung gegeben, daß die Behörden diesen abscheulichen Unfug beseitigen werden, wie auch in Oesterreich bereits dahin zielende Verordnungen, — veranlaßt durch die Einschreitungen des Münchner-Vereins, — ergangen sind. Hinsichtlich der übrigen Mißhandlungen von Thieren, insbesondere von Pferden, Hunden, Schmetterlingen, Käfern, Insekten u. dgl. haben der Verein, und vorzugsweise auch Geistliche, Lehrer, Erzieher und die Mitglieder der k. Polizeidirektion in München ebenfalls viel Gutes erwirkt. — Eine Art der unverzeihlichsten Thierquälerei aber wurde — bisher noch selten öffentlich gerügt, nämlich die im Innern der Häuser, hauptsächlich in der Küche, vorkommende Mißhandlung der Fische, Krebse und des Geflügels. Wie entsetzlich werden diese armen Geschöpfe oft ganz unnöthiger Weise (denn gegen die nothwendigen Leiden der Thiere ist der Verein nicht gerichtet, was er schon oft erklärt hat) vom kochenden und sonstigen Dienstpersonale, ja oft von der Dienstherrschaft selbst, gemartert! Die Krebse besonders werden oft in kaltem Wasser zugefetzt, und dieses dann erst gefotten, so daß die armen Thiere einen sehr langsamen, höchst schmerzlichen Tod sterben; eben so geht es den Fischen

die oft nicht ganz getödtet, höchstens betäubt, oft ganz gesund und ohne alle Betäubung ins siedende Wasser geworfen werden; Geflügel sieht man oft, das Messer im Halse und noch lebend, in der Küche umherhüpfen und langsam und martervoll enden; — statt daß die Krebse in das bereits heiß siedende Wasser geworfen, und hiedurch wenigstens schnell, Fische und Geflügel aber vollständig und ebenfalls schnell getödtet werden sollen, ehe sie ins Wasser oder an das Feuer kommen. Fische insbesondere tödtet man sehr leicht und schnell, indem man ihnen mit dem Daumen in das Maul fährt, und dann den Kopf kräftig und schnell rückwärts drückt. Wie können Dienstboten oder ihre Herrschaften es verantworten, wie sich einst vor dem ewigen Richtersthule rechtfertigen, wenn durch Vernachlässigung so leichter, so höchst einfacher Maaßregeln Millionen unserer Mitgeschöpfe, die uns gar nichts zu Leid gethan haben, ja die nur zu unserm Nutzen leben und sterben, ganz unnötiger Weise einem entsetzlich qualvollen Tode überliefert werden? Man bittet alle Dienstherren, diesem Gegenstande ihre Aufmerksamkeit zu schenken, und ihn nicht als unbedeutend oder geringfügig zu betrachten. Möchten doch die Menschen sich bisweilen in die Lage denken, daß sie in einem grenzenlos elenden Zustande, im Zustande der höchsten Leiden und der höchsten Verzweiflung, vergeblich und ungehört nach Hilfe oder nur um schnellen Tod rufen, höhere oder mächtigere Wesen aber es nicht der Mühe werth finden würden, sich um unsere Verzweiflung zu bekümmern!! Auch Geistliche, Lehrer und Erziehler, die in diesem Punkte das Meiste wirken können, werden gebeten, den Verein möglichst zu unterstützen, eben so die Zeitungs-Redaktionen, so wie andere Aufsätze dieses Inhalts in ihre Blätter aufzunehmen. — Der Münchner-Verein gegen Thierquälerei.“

### Theater.

**Frankfurt.** In der gestrigen Sitzung unserer gesetzgebenden Versammlung kam die Theaterfrage zur endlichen Entscheidung. Der Senats-Antrag, das Innere des Theatergebäudes im nächsten Frühjahr vollständig zu restauriren, wurde nebst der zu diesem Zwecke erforderlichen Summe von 8000 fl. genehmigt, so wie auch der Vorschlag, daß die neue Herstellung der inneren Räume des Theatergebäudes nach den schon vorliegenden Zeichnungen und Plänen des Berliner Künstlers Gropius ausgeführt werden solle.

**Augsburg.** Der Sommer ist vorüber und wir haben wieder Theater und müssen es Hrn. Deurer ganz besonders Dank wissen, daß er uns diesmal eine ganz vorzüglich gute Oper vorgeführt hat. Namentlich ist es, neben dem ersten Bassisten, Hrn. Weidner, und dem ersten Tenoristen, Hrn. Freiberg, vorzüglich unsere Primadonna, Dem. Kundt \*), die jeder großen Bühne zur Zierde gereichen würde. Dem. Kundt, ist im Besitze einer wunderlieblichen, vollen, umfangreichen Sopranstimme, einer ausgezeichneten Gesangsschule und verbindet mit einer reizenden Bühnengestalt ein recht natürliches Spiel. Sie hat uns als Henriette, im „Maurer“, als Marie, in „Czar und Zimmermann“, als Adalgisa, Zerline und Julie in den „Capulets“ wahrhaft entzückt. Ueber letztere Parthie sagt der „Hausfreund“ unter Anderem: „Frln. Kundt führte uns eine Julie vor, wie wir sie hier nie und selbst bei größern Theatern nur selten zu sehen Gelegenheit hatten. Ihr Gesang überzeugte uns heute wieder, daß sie ihre schönen Mittel vollkommen zu beherrschen versteht und daß ein richtiges tiefes Gefühl ihren Vortrag leitet. Aber auch das Spiel anlangend, leistet sie viel mehr als ihre Vorgängerinnen. — Wie das wahrhaft Schöne jeder Zeit Bewunderung findet, so verwandelte sich auch heute die Giskalte, womit das Publikum die bisherigen Vorstellungen anhörte, in warme Theilnahme und stürmischen Beifall. Dem. K. ward dreimal gerufen.“

**Paris.** Ueber den Gehalt der Rachel sind so fabelhafte Gerichte ins Publikum gebracht worden, daß wir hierüber etwas Authentisches mittheilen wollen. Sie erhält monatlich 3500 Frs. und theilt am Ende des Theaterjahres, da sie jetzt förmliche Theilhaberin am Theatre français ist, mit den übrigen Mitgliedern den Uberschuß, der sich nach Abschluß des Jahres der Rechnung vorfindet. Dabei hat sie drei Monate Urlaub, den sie zu Künstlerreisen im Ausland benutzte. So ist sie für den künftigen Sommer bereits wieder engagirt, von wo aus sie sich nach dem Haag begeben wird. Reichthümer hat sie bis jetzt bei allen ihren Einnahmen noch nicht sammeln können, denn ihr Vater hat während ihrer

\*) Eine Pestherin, die auf der Pesther Bühne vor einigen Jahren ihre theatralische Laufbahn begonnen, dann auf mehreren Bühnen Deutschlands, so wie vorzüglich in Aachen, dann selbst in Frankreich, namentlich in Bordeaux u. s. w. als erste Sängerin mit Glük jungirte.

Minderjährigkeit ihre Angelegenheiten so zu seinem eigenen Vortheile verwaltet, daß er ihr noch bedeutende Schulden gelassen hat. Seitdem sie großjährig ist, hat sie sich von ihren Eltern getrennt. Ihre Geschwister sind reich begabt und bestimmen sich alle für das Theater. Ihre ältere Schwester Sarah, die kleiner, aber völler und hübscher als Rachel ist, hat eine schöne umfangreiche Stimme. Wenn sie dieselbe erst noch mehr ausgebildet und geschult, so wird sie in der großen Oper auftreten. Ihr Bruder, der jetzt 17 Jahre alt ist, hat ein außerordentliches Talent für die Tragödie und wird, wenn er es noch mehr entwickelt, eines Tages würdig sein, an der Seite seiner Schwester die Bühne zu betreten. Der theatralische Beruf scheint der ganzen Familie so angeboren zu sein, daß ihre jüngere Schwester, die 14 Jahre zählt, gleichfalls eine tüchtige Schauspielerin zu werden verspricht. Sie hat im Salon der Mad. Recamier mehrere Male dramatische Sachen declamirt, und jedesmal ihr Publikum auf's Höchste überrascht. Die Zukunft wird lehren, ob alle diese Reime sich entfalten werden.

(Wanderer.)

### Literatur.

**Presß-Zeitung.** „Nordlichter.“ Erzählungen, Novellen und Fantastestücke von Hermann Meynert. 6 Bände. Elegante Ausgabe in Taschenformat. Pesth, 1843. Hartlebens Verlag. — Meynert kann sich zu den besten deutschen Prosaikern und Erzählern rechnen, und gewiß haben seine Novellen und andere Aufsätze, die in der beliebtesten Theaterzeitung und in andern Blättern und Almanachen Platz gefunden, sich viele Freunde in der gebildeten Lesewelt erworben. In den vorliegenden sechs Bändchen befinden sich nicht weniger als dreißig, größtentheils originale, zum Theil aber auch nach fremden Sprachen bearbeitete Piecen, die sich fast alle durch höchst interessante Stoffe, lebendige Darstellung, geistvolle Auffassung u. Eleganz des Stils vortheilhaft auszeichnen. Es wechselt hier das Ernste mit dem Heitern, das Romantische mit dem Konversationellen, das Historische mit dem Idealischen, das Phantastische mit dem Natürlichen, und fast Alles ist mit einem gewissen Reiz ausgestattet, der den Leser fesselt und ihn das Buch nicht aus der Hand legen läßt. Wer die langen Winterabende sich und den Seinigen auf geistreiche Weise verkürzen möchte, der schaffe sich diese Lektüre an, sie

wird für die ganze Saison ausreichen. Der Preis 5 fl. C. M. für alle sechs Bände ist gewiß sehr billig. (Zu haben in Hartlebens Verlags-Handlung in Pesth).

\*\* Auch für das Jahr 1843 zeichnet sich der „Nationalkalender für das Königreich Böhmen.“ Herausgegeben von C. W. Medau, durch seinen reichhaltigen und gewählten Inhalt, vor vielen andern auf das Rühmlichste aus. Man lasse sich aber durch den Titel nicht beirren, als wäre dieser Kalender bloß für Böhmen berechnet; dieses interessante Land wird allerdings darin mit Vorzug gewürdigt, aber unbedeutende Einzelheiten abgerechnet, paßt Alles für jedes Land, und besonders für jede Provinz der österreichischen Monarchie, wo nur deutsch verstanden wird. — Dieses treffliche Volksbuch zerfällt in vier Abtheilungen, die die Aufschriften: I. „Das Nothwendige“, II. „das Nützliche“, III. „das Unterhaltende“, und IV. „Geschäftsbuch“ führen. Jede dieser Rubriken entspricht ihrem Zwecke vollkommen. So finden wir in I. Alles, was zu einem gut eingerichteten Kalender gehört, vollständig und erschöpfend mit allen den hundert und hundert Nebendingen; in II. längere und kürzere Aufsätze aus dem Gebiete der Geschäfts-, der Länder- und Völker- und der Naturkunde; Alles angenehm belehrend (unsre Kettenbrücke wird sehr gut beschrieben); in III. Erzählungen, Novellen, Sagen und Gedichte, ein „Bazar des Jokus“, ein „Magazin unterhaltender Kleinigkeiten“, und „Reflexionen aus dem Gebiete der Philosophie und Moral“, Alles sehr unterhaltend und für Geist und Herz berechnet; in IV. endlich eine Gallerie nützlicher Belehrungen für den täglichen Verkehr; ein sehr reichhaltiges und gut arrangirtes Tabellenwesen, Posten, Dampfschiffe, Münzen, Maße und Gewichte, Meilenzeiger, Messen und Märkte, statistische Tabellen u. s. w., u. s. w. Geziert ist dieser Kalender mit 6 schönen Abbildungen, und bei dem Allen kostet das 50½ Bogen starke, recht schön gedruckte Volksbuch nicht mehr als 1 fl. 36 kr. C. M., ein Preis, der im Verhältniß zu andern Werken dieser Art auffallend billig zu nennen ist, und wofür es in Hartlebens Buchhandlung in Pesth zu haben ist.

\*\* Von dem Herausgeber des eben besprochenen großen Kalenders erscheint auch ein kleinerer, unter dem Titel: „Leitmeritzer Schreib-, Haus- und Wirthschaftskalender auf 1843“, der eben so wie Ersterer, nur nicht so umfassend, seinen Zweck rühmlich erfüllt. Er ist reichhaltig

an Kalender = Artikeln aller Art, und sein Historienfach kann eben so viel Beschreibendes als Ergötzliches aufweisen. Die Bilderchen, meist recht artige Holzschnitte, geben eine heitere Beleuchtung des Textes. Der Umstand, daß von diesem Kalender jährlich an 40,000 Exemplare abgesetzt werden, spricht wohl am Meisten von seiner Brauchbarkeit und Nützlichkeit. Der Preis 24 kr. G. M. ist aber auch beispiellos billig. (Zu beziehen durch Hartlebens Buchhandlung in Pesth).

### Alignon - Zeitung.

**Etwas von Allem.** In Pesth starb diese Woche im dortigen Militärspital plötzlich ein Soldat. Bei der Secirung fand man in seinen Eingeweiden einen kostbaren Diamantring.

\*\*\* Nach der neuesten offiziellen Zählung beträgt die Bevölkerung Frankreichs 34 Mill. 494,875 Einwohner, vertheilt in 86 Départements, 363 Arrondissements, 2846 Kantone und 3204 Communen.

\*\*\* Nach einem Berichte in der Allgem. Zeit. soll die deutsche Bundesversammlung die Erwerbung und Herstellung des Goetheschen Hauses in Weimar, als Nationaldenkmal auf Kosten des deutschen Bundes beschloffen haben.

\*\*\* Liszt ist in Weimar zum Hofkonzertmeister ernannt worden. Er bekommt tausend Thaler und wird jährlich drei Wintermonate dort zubringen. (Liszt für drei Monate nur 1000 Thaler? Schwerlich!)

\*\*\* An manchen Stellen der Brandstätte in Hamburg lobert hie und da noch, nach fast einem halben Jahr, die Glut empor, wie vereinzelte, schreckliche Nachzügler einer furchtbaren Katastrophe.

\*\*\* Ueber den neuen Kometen, den man in der Nacht vom 28. Okt. im Sterne des Drachens auf der königl. Sternwarte in Paris entdeckt hat, ist in der Sitzung vom 31. Okt. der Acad. d. Wissensch. Berichte erstattet worden. Er hatte in den Paar Nächten der Beobachtung in 24 Stunden seine Stellung sehr verändert; wegen mehrerer dunkeln Nächste kann man über seine Bahn noch nichts sagen. Er ist teleskopisch, d. h. mit bloßen Augen kann man ihn nicht sehen. In den Paar Tagen der Beobachtung hat sein Glanz sehr zugenommen, sein Anhang oder Lichtschweif wird schon sichtbar.

\*\*\* Das Dampfboot „Britannia“, welches Liverpool am 5. Okt. verließ, erreichte in 7½ Tagen die amerikanische Küste — bis

jetzt die schnellste Fahrt eines transatlantischen Dampfboots.

\*\*\* Am 31. Oktober ward zu Lyon ein neuer Saal im großen Theater eröffnet, und die erste Repräsentation, die gleichsam den Saal probiren sollte, ward der Garnison der Stadt gratis gegeben. Detachements aus allen Corps garnirten die vier Gallerien und das Parterre; das erste Banquet der ersten Gallerie, so wie die Logen, Sperrsitze und das Orchester wurden für den Generalstab, so wie für die geladenen Notabilitäten reservirt. Damen waren natürlich sehr wenig anwesend, was dem Saal einen Theil seines Reizes entzog. Indessen war doch der Anblick imposant, und die Probe ist gut abgelaufen.

\*\*\* Der Herzog von Sachsen-Coburg-Gotha hat die beiden Künstler Liszt und Rubini zu Mitgliedern des Herzogl. Hausordens ernannt. Beide gaben in Gotha Konzerte. Rubini trat im Theater (in Bellinis „Pirata“) auf und versicherte, es sei das letzte Mal, daß er die Bühne betritt (?).

\*\*\* Man schreibt aus Berlin: „Wie verlautet, beabsichtigt man höhern Orts den bei uns nicht sehr beliebten Namen „Polizei“ in „Wohlfahrts-Ausschuß“ umzutauschen, was allerdings „zarter“ klingt.“

\*\*\* Die Königin von England verweilte auf ihrer letzten Reise vom Mittwoch spät bis Sonntag früh auf Laymuth-Castle im schottischen Hochlande. Während der Zeit wurden auf dem Schlosse verzehrt: 10 Ochsen, 163 Schafe, 3 Kälber, 1 Schwein, 887 Laib Brot; dazu wurden 109 Gallonen Whisky getrunken.

### Lokal-Beitrag.

#### Theater.

Deutsches Theater. Die Oper „Robert der Teufel“ zog am 11. d. ein großes Publikum an. Mad. Nink betrat nach längerer Unterbrechung als Prinzessin wieder die Bühne und ward vom Publikum sehr auszeichnend empfangen. Sie sang die Parthie mit großer Virtuosität u. allem Reize ihrer schönen Stimme. — Trefflich war auch Dem. Wirsner als Alice; Gesang und Spiel gingen Hand in Hand, um diese Parthie zu einer höchst gelungenen zu gestalten. Das Publikum ließ es an wiederholten Beifallsbezeugungen nicht fehlen. — Hr. Stieghelli war sehr brav als Robert und dieser Sänger steigt mit jeder Parthie in der Gunst des Publikums. Hr. Draxler führte die schwierige Parthie des Bertram löblich durch und auch Hr. Diehl war verdienstlich, so daß die Oper im Ganzen sehr angesprochen.

— Die Wiederholung des Birch-Pfeifferschen Dramas: „Nacht und Morgen“ veranlaßte ein

sehr volles Haus und hat vielleicht noch mehr als das erste Mal angesprochen. Die Darstellung auf hiesiger Bühne ist aber auch in allen Theilen gelungen, und wenige Bühnen dürften im Stande sein, dieses Stük so genügend in die Szene zu bringen. Vorzüglich sind es die Damen Kallis und Grill, so wie die H. H. Direktor Forst, Hörstel u. Wagner, die höchst Ausgezeichnetes leisteten und auch die andern kleinern Rollen wurden sehr befriedigend dargestellt.

„Linda di Chamouny“ kam am 14. d. in einer etwas veränderten Besetzung, zur Aufführung. Hr. Schott remplacirte den ohne Abschied abgegangenen Hrn. Nusch und leistete für das erste Mal ziemlich Genügendes, wenn er auch noch Manches zu wünschen übrig ließ. — Herr Baray gab anstatt Hrn. Rott den Marquis, sang sehr löblich und spielte über die Erwartung gut. — Vorzüglich, wie immer, war die lebenswürdige Dem. Wirnser u. Hr. Grieghelly singt seinen Part bei jeder Darstellung ausgezeichnet. — Das Haus war sehr besucht.

Die Wiener Theaterzeitung macht folgenden Schreibern des bekannten Theaterdichters W. Vogel bekannt:

Herrn Adolf Bäuerle, Redakteur der Theaterzeitung etc.

Ihr Wohlgebornen melde ich mit der freudigsten Ueberraschung und Dankbarkeit, daß ich so eben Ihre gütige Sendung von 62 fl. C. M. als den dritten Theil der reinen Einnahme der ersten Vorstellung von „Ein Handbillet Friedrich II.“, von Seite der edelmüthigen Direktion des königl. deutschen Theaters in Pesth, richtig und baar erhalten habe. In dem ich mir vorbehalte, derselben meinen innigsten Dank noch persönlich auszudrücken, gestehe ich offen, daß die mitkommende Nachricht von dem Beifalle, den mein Stük gefunden, mir nicht minder freudenvoll war. — Ihnen aber, Verehrtester, meine herzlichste Dankagung für diese Mittheilung, der ich die Bitte anfüge, wenn Sie dieselben in Ihrem geschätzten Blatte veröffentlichen, es doch ja mit dem Beifalle zu thun, daß die löbliche Pessher-Direktion die erste war, welche Ihrem Auftrufe zu folgen die Güte hatte. W. Vogel.

Dieser Theater. Demois. Caroline Rey brachte uns am 12. d. den „Postillon von Conjumeau“ zu ihrem Benefiz und hatte mit dieser Oper eine gute Wahl getroffen. Wer die große Gesangsvirtuosin Frau. Carl darin zu bewundern Gelegenheit hatte, wird wohl keinen Maßstab anlegen wollen, doch aber der jungen Sängerin manches Schöne zusprechen. Dem. Rey war sehr brav im Gesang und Spiele, und ward dafür auch mit vielem Beifall belohnt. Nur wäre das oft zu starke Forciren ihrer biegsamen Stimme wegzuwünschen; denn es verdunkelt oft den Glanz einer schönen Stelle. — Hr. Köhring (Chapelou) spielte diese Rolle besser als er sie sang. Ein besseres Deutsch in seiner Prosa könnte nur nützen; auch er gesiel. — Die H. H. Seydl, Weigelt u. Saverthal trugen ebenfalls zum Gelingen der Oper bei. — Chöre u. Orchester brav, die Einnahme günstig. R. Fr.

Unserer Direktion, die keine Opfer scheut, um dem Publikum ausgezeichnete Kunstgenüsse zu

gewähren, ist es gelungen, die berühmte Gesangskünstlerin Frau. Henriette Carl für einige Parthien zu gewinnen, und dieselbe wird nächsten Sonnabend, als Lucrezia Borgia, zum ersten Male auftreten; welche angenehme Nachricht wir uns beileben, unsern Lesern mitzutheilen.

Auf der Dsner Bühne kommt das in Wien und Pesth mit so außerordentlichem Beifalle aufgenommene Drama: „Nacht u. Morgen“ von Mad. Birch-Pfeiffer, ebenfalls bald zur Aufführung.

**Localbemerker.** (Der Markt — die Brücke — Straßenschmuz u. Mauth.) Ueber den Leopoldmarkt wird stark geklagt. Die Erzeugnisse der Industrie finden keinen Absatz; die Fabrikanten und Kaufleute sehen und reiben sich die Hände; sie haben nichts zu thun und nehmen kein Geld ein. Man scheint im Lande jetzt sehr zu sparen; man braucht sehr wenig Ueberflüssiges und was nicht Stutzer ist, denkt gar nicht an Luxus und Eleganz — so wenigstens hat es den Anschein, wenn wir die Pessher Manufakturwaarenmärkte jetzt gegen früher betrachten. Werfen wir aber einen Blick auf den Produktenmarkt, so scheint dieser im riesigen Wachsen begriffen. Welche Massen von Waaren! welche Geschäftigkeit! welches Treiben! welche Wagenzüge! Und das wird uns Alles von den Fremden bezahlt, und größtentheils baar bezahlt! Bei solchen Einnahmen und so geringen Ausgaben, sollte man glauben, daß die Handelsbilanz dennoch zu unserm Nachtheil ausfallen könnte? Es ist so, aber die Ursachen müssen anderer Orts als auf den Pessher Märkten gesucht werden. Doch es sei dem wie immer, der Markt ist sehr lebendig und wer ihn in seiner lebendigsten Lebendigkeit anstaunen will, der gehe zur Schiffbrücke und wenn er Muth hat dort zu verweilen, da wird er seine Wunder sehen. Bei der Brücke münden sich die Straßen von links und rechts und geradeaus. Jede derselben speit unendliche Wagenzüge aus. Von unten u. von oben, von vorne und von rückwärts, bewegen und durchkreuzen sich Wagen aller Art, mit zwei, vier, sechs oder gar acht Pferden bespannt, beladen oder nicht beladen, dazwischen große Heerden von Ochsen, Schweinen oder Schafen. Für die zahllosen Fußwanderer ist kaum noch ein Plätzchen angewiesen, und der muß Argusaugen und große gymnastische Gewandtheit haben, der sich durch dieses Labyrinth von Wagen und Thieren unverletzt durchwinden will. Unbeschmutzt ist es rein unmöglich. Der November überhaupt gehört ohnedies nicht zu den reinlichsten der zwölf Monden; der heurige zeichnet sich noch apart durch seinen Schmutz aus, u. dort bei der Brücke erreicht der Schmutz seine Kulmination. Aber was ist der Schmutz in Pesth gegen jenen in Dsen! Dort ist er antik-klassisch. Man hält dort etwas darauf, den Platz bei der Brücke als ein Muster der Unreinlichkeit aufzustellen u. die heurige feuchte Bitterung des Novembers unterstützt dieses löbliche Unternehmen. Man sieht hier das ungeheure Gedränge der von Pesth kommenden und nach Pesth gehenden Wagen u. Thiere,

die sich hier alle häufen, indem diese Brückenroll, die andern Pflastermauth (ungeheure Ironie!) bezahlen müssen. Da es oft Streitigkeiten mit den Zollnern und Mauthnern gibt, so kommen die Wagen u. Thiere, in der ohnedies nicht breiten Straße, nicht vom Fleke. Gerade dort, wo sich nur ein Schatten von einem Stege durch diesen unergründlichen Schlamm windet, postirt sich ein Ungethüm von Wollwagen hin, da sein Kutscher sich mit einem Mauthner balgt — und da soll ein nur irgend anständig gekleideter Mensch, ohne gräulich zugerichtet zu werden, durchkommen? Nicht möglich! — Aber wenn man diese Stelle nicht pflastert und nicht rein hält, warum trifft man nicht wenigstens eine andere Vorkehrung mit der sogenannten Pflastermauth? Diese Mauth hemmt sowohl hier wie in Pesth die Kommunikation sehr. Könnten nicht beide Städte wegen dieser Mauth ein Uebereinkommen treffen, wonach nur ein Mal bezahlt, und wodurch ein unnützer Aufenthalt bei der Brücke vermieden würde? Haben doch so viele deutsche Staaten einen Zollverein zu Stande gebracht, so sollte zwischen zwei Nachbarstädten eine friedliche, verhältnißmäßige Mauth-Uebereinkunft auch möglich sein. — Doch mit der Brücke wird es bald anders. Vielleicht wird die große Kettenbrücke beide Städte nicht nur inniger verketten, sondern auch einen regern Geist in die innere Einrichtung bringen.

**Bildende Kunst.** Die durch ihre früheren Leistungen dem kunstliebenden Publikum schon bekannte Malerin, Henriette Kärzling, befindet sich nun wieder hier in ihrer Vaterstadt. Ihr eifriges Streben nach höherer Ausbildung zog dieselbe in die k. k. Gallerie nach Wien; welche Fortschritte diese fleißige Künstlerin während ihres dortigen Aufenthaltes machte, und wie sehr sie ihre Kenntnisse durch Benützung dieser Zeit erweitert hat, geben die zahlreichen Erzeugnisse ihres Fleißes zu erkennen, wovon einige größere Gemälde, wie das Bildniß König Karl I. von England, nach Wandyl, das berühmte Kreuzifix nach demselben Meister, u. eine Madonna mit dem Christuskinde, nach Karl Madonnati, von mehreren ausgezeichneten Künstlern dieses Faches, der Treue an Zeichnung u. Colorit mit den Originalgemälden wegen, als besonders ausgezeichnet anerkannt worden sind. Diese und noch mehrere andere ihrer Arbeiten wurden in Wien von S. M. der Kaiserin Mutter und einigen anderen Mitgliedern des allerhöchsten Hofes zu besichtigen gewürdigt, wobei dieser jungen Künstlerin das schmeichelhafteste Lob u. die vollste Anerkennung ihrer Leistungen zu Theil wurde. — Erwähnte Gemälde, nebst noch einigen Studienköpfen und einer Magdalena nach Wandyl, einem Christuskopfe nach Guido Reni, das Bildniß der Maria von Medicis nach Ru-

bens, und jenes der Maria Louise, Königin von Spanien, nach Rafael Mengs; ferner das Brustbild des Conzegers Gluck, nebst noch anderen Gemälden, nach der Natur, sind dem kunstverehrenden Publikum freigestellt, in der Wohnung des Vaters der Künstlerin (Herrengasse, im von Horwathschon Hause, 2. Stok) zu besehen. — So wie diese talentvolle Künstlerin durch emßiges Studium strebte, ihre Kopien den Originalgemälden genannter Meister möglichst nahe zu bringen, eben so strenge sucht sie auch in ihren Arbeiten der Natur und der Wahrheit getreu nachzukommen. Mehrere Beweise, die sie bereits hievon gegeben hat, sind hinreichend, sie als Porträtmalerin anzuempfehlen.

**Franz Morelly.** Von diesem, in Wien und Pesth so bekannten Walzer-Kompositeur ist so eben ein Brief aus Madras in Ostindien, woselbst er bekanntlich seit einem Jahre als Kapellmeister der Musikbande des Gouverneurs angestellt ist, an einen Freund in Pesth angelangt. Der vom 18. Sept. 1842 datirte Brief ist uns zur Einsicht mitgetheilt worden und wir werden im nächsten Blatte einen Auszug liefern. Vorläufig zeigen wir an, daß Morelly bereits auf dem Rückwege begriffen ist, daß er Pesth für seinen künftigen fixen Aufenthalt wählte u. daß er wahrscheinlich im nächsten Karneval die hiesigen tanzlustige Welt mit seinen unwiderstehlichen Bogenstrichen entzücken werde.

**Humoristische Vorlesung.** Der bekannte Literat Hr. J. Seidner, der sich bereits durch einige seiner humoristischen Vorlesungen das gebildete Publikum befreundete, gibt am 27. d. M., im Redoutensaal eine Akademie und Vorlesung, wobei er von ausgezeichneten Künstlern Pesths unterstützt werden wird.

**Benefiz.** (Nationaltheater.) Zum Vortheil der hochgeschätzten Künstlerin, Mad. Lendvay, kommt künftigen Sonnabend, den 19. November, zur ersten Aufführung: „Mathilde“, Drama in 5 Aufzügen, nach dem Französischen der Hyat und Sue, von Joseph Zrinyi. Dieses am 24. September d. J. zu Paris zum ersten Male gegebene Drama erfreute sich daselbst großen Beifalls.

**Musikbeilage.** Les Perles. Valse brillante pour le piano, composée par H. Cramer. Wir liefern heute den versprochenen Walzer von H. Cramer in Paris („die Perlen“), welcher dort so allgemein angesprochen hat, daß man Cramer weit über Strauß und Lanner setzte. Unsere geehrten musikalischen Abonnenten mögen entscheiden, ob die Pariser Recht haben.

**Beilage:** „Das russische Dampfbad in Pesth“ von St.

Halbjähriger Preis 4 fl., mit Postversendung 5 fl. — Auf Velinpapier mit ersten Kupferabdrücken 5 fl. u. postfrei 6 fl. G.M. — Man pränummert im Redaktionsbureau zu Ofen (Wasserst., Burghügel, Nr. 81, nächst der Schiffbrücke), in den Kunsthandl. H. Ehrenreich u. Neumann, & Miller u. J. Wagner in Pesth u. bei allen k. k. Postämtern.

Ofen, gedruckt in der königl. ungar. Universitäts-Buchdruckerei.

Les Perles. Valse brillante pour le Piano, composée par H. Cramer.



# PUBLICATION DU MIROIR,

Journal des Arts, Elegance et Modes,

PESTH.

n  
n  
n  
g  
n  
es  
e-  
n-  
r-  
h-  
e-  
r-  
en  
ift  
n-  
yre  
er-  
sh  
tle  
en  
us-  
lo-  
dass  
alt  
ar-  
un-  
be-  
be-  
jun-  
am  
n i e  
eich-  
ed.  
hoch-  
fünf-  
fif-  
nach  
Zri-  
zum  
großen  
llante  
ir lie-  
mer in  
ange-  
sß und  
nente  
ven St.  
postfrei  
üfte), in  
ämtern.

# LES PERLES

*Valse.*

**Brillante.  $\text{ss}$**   
**PIANO.**

The musical score is written for piano and consists of two systems of staves. The first system includes a grand staff with treble and bass clefs, and a separate treble clef staff. The second system continues the piece with similar staves. The score is marked with various dynamics including *mf*, *f*, *ff*, *pp*, *cres.*, and *rit.*. It also features performance instructions such as *Brillante. ss*, *Ped.*, and *pp stacc.*. Musical notations include triplets, slurs, and fingerings. The key signature has one flat (B-flat) and the time signature is 3/4. The piece concludes with a *rit.* marking and a *ff* dynamic.

Ped \*

Ped *cres*

1<sup>a</sup> 2<sup>a</sup>

*B.C.*

dal Segno al Fine.

TRIO.

*p. dol. stacc.*

4 3 4

Ped \*

*mf*

*cres.*

*ff*

Fin.

*mf*

*cres.*

*sf*